

# **Singen als Alchemie zur menschlichen Tugend : Pfeiffers und Nägelis Gesangbildungslehre vor dem Hintergrund der pestalozzischen Methode**

Autor(en): **Tröhler, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft = Annales suisses de musicologie = Annuario Svizzero di musicologia**

Band (Jahr): **34-35 (2014-2015)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-835200>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Singen als Alchemie zur menschlichen Tugend: Pfeiffers und Nägelis *Gesangbildungslehre* vor dem Hintergrund der pestalozzischen Methode

---

DANIEL TRÖHLER (Wien)

In seiner berühmten Erzählung *Unterm Rad* beschreibt der deutsche Schriftsteller Hermann Hesse 1906 die Rolle des staatlichen Lehrers als Pflicht, «in dem jungen Knaben die rohen Kräfte und Begierden der Natur zu bändigen und auszurotten und an ihre Stelle stille, mäßige und staatlich anerkannte Ideale zu pflanzen».<sup>1</sup> Ohne diese pädagogischen Maßnahmen würde, so Hesse weiter, der Mensch «zu einem haltlos stürmenden Neuerer oder unfruchtbar sinnenden Träumer».<sup>2</sup> Und: «Der Mensch, wie ihn die Natur erschafft, ist etwas Unberechenbares, Undurchsichtiges, Gefährliches», weswegen die Schule «den natürlichen Menschen zerbrechen, besiegen und gewaltsam einschränken» müsse, um ihn mit «obrigkeitlicherseits gebilligten Grundsätzen zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft zu machen».<sup>3</sup>

Was hier als sarkastische Anklage gegen die Schule um 1900 formuliert ist, die ein Happy-End für den Hauptprotagonisten, den jungen und sehr begabten Hans Giebenrath, unwahrscheinlich macht,<sup>4</sup> hat einen literarischen Vorläufer, der sprachlich ebenso stark ist wie die Passage bei Hesse und der ebenfalls anklagend ist, aber positiv konnotiert wird. Dieser Vorläufer stammt aus dem vierten Teil von Pestalozzis Volksroman *Lienhard und Gertrud*, 120 Jahre vor Hesses Erzählung geschrieben, in welcher der neue Dorflehrer sagt:

Der Mensch [...] ist von Natur, wenn er sich selbst überlassen wild aufwächst, träg, unwissend, unvorsichtig, unbedachtsam, leichtsinnig, leichtgläubig, furchtsam und ohne Grenzen gierig und wird dann noch durch die Gefahren, die seiner Schwäche, und die Hindernisse,

---

1 Hermann Hesse, «Unterm Rad» (1906), in: ders., *Gesammelte Dichtungen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1958, Bd. 1, S. 373–546, hier: S. 418.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Tatsächlich ertrinkt Giebenrath als junger Erwachsener im Fluss seines Heimatdorfs, obgleich er in seiner früheren Jugend ein exzellenter Schwimmer und leidenschaftlicher Angler gewesen war.

die seiner Gierigkeit aufstoßen, krumm, verschlagen, heimtückisch, misstrauisch, gewalt-  
sam, verwegen, rachgierig, und grausam.<sup>5</sup>

Auch hier, wie 120 Jahre später bei Hesse, braucht es Mittel gegen diese wilde Natur. Diese Mittel, «Einrichtungen, Sitten, Erziehungsarten, und Gesezen», brauche es, so der Dorflehrer in Pestalozzis Roman, um den Menschen «für Verhältnisse brauchbar zu machen, für welche ihn die Natur nicht bestimmt» habe; diese Mittel sollen «aus dem Menschen das [...] machen, was er in der Gesellschaft seyn soll».<sup>6</sup>

Sowohl bei Hesse wie auch bei Pestalozzi wird die Schule als intermediär zwischen der ursprünglichen Natur des Menschen und den Anforderungen der Gesellschaft bzw. dem Staat gesehen, beide Male mit drastischen Worten. Einmal, bei Hesse, sarkastisch, indirekt das Recht der Natur des Menschen verteidigend, und beim anderen Mal, bei Pestalozzi, ernsthaft, das Recht der Gesellschaft propagierend. Die Szenarien zwischen Hesse und Pestalozzi sind sich also auf den ersten Blick ähnlich, und auf den zweiten Blick verschieden, doch sind sie, auf den dritten Blick – und damit soll es dann auch gut sein –, wiederum sehr ähnlich. Hesse verteidigt die Idee der seelischen Unverletzlichkeit gegenüber dem bigotten kaiserlichen Wilhelminismus, während Pestalozzi den menschlichen Egoismus bekämpft, der in seiner Weltanschauung die von ihm favorisierte ideale Tugendrepublik zerstört.

Diese Intermediärfunktion von Schulung zwischen Kind und Erwachsenen steht im Zentrum der Rekonstruktion des zeitgeschichtlichen Stellenwertes von Pfeiffers und Nägelis *Gesangbildungslehre*, die 1810 erschienen ist und – folgen wir der Literatur – große Nachwirkung entfaltet hat.<sup>7</sup> Mit der hier vorzunehmenden Rekonstruktion verfolge ich die These, dass der große Erfolg Nägelis und Pfeiffers darauf zurückzuführen ist, einem breiten zeitgenössischen Desiderat zu entsprechen, dem mit Pestalozzis Pädagogik bereits eine Antwort zu Verfügung stand, die es nur noch – durch den Gesang als Schulfach – zu krönen galt. Das Gesamtpaket versprach eine curriculare Neuorganisation von Schule jenseits des *Ancien Régimes*, die gleichsam modern und standardisierend auf die Masse anwendbar sein sollte, sich dabei pädagogisch auf die Natur und die Natürlichkeit der Entwicklung stützte und gleichzeitig den moralischen und

5 Johann Heinrich Pestalozzi, «Lienhard und Gertrud. Ein Buch für's Volk. Vierter und letzter Theil» (1787), in: ders., *Sämtliche Werke*, Berlin: Walter de Gruyter & Co, Bd. 3, 1928, S. 237–504, hier: S. 330.

6 Ebd., S. 331.

7 Vgl. z. B. Johann Helm, *Handbuch der allgemeinen Pädagogik*, 3. verbesserte Aufl., Erlangen: A. Deichert (G. Böhme), 1905 (1. Aufl. 1894); Eckhard Nolte, *Die Musik im Verständnis der Musikpädagogik des 19. Jahrhunderts*, Paderborn: Schöningh, 1982.

tugendhaften Bürger bilden wollte, der gerade nicht revolutionär gestimmt war. Damit war ein Programm skizziert, das angesichts der europäischen Wirren nach 1800 attraktiv war, weil es zwei Dinge bot: Modernität im Sinne der staatlichen Volksbildung in einer wirtschaftlich sich transformierenden Welt und Konservatismus im Sinne des religiösen Überbaus moderner Staatlichkeit.

In diesem Prozess wurde die moderne Schule errichtet, indem sich unter anderem auch die Schulfächer durch eigene Didaktiken profilierten. Hatte es schon um 1700 zeitlich klare Einteilungen der Unterrichtszeit als Stundenplan gegeben,<sup>8</sup> so war doch die Verfachlichung des Unterrichts, d. h. die fachdidaktische Strukturierung der Schulfächer<sup>9</sup> ein Prozess, der – auf dem Niveau der Volksschule – erst nach 1800 einsetzte. In diesem Zusammenhang erhalten Michael Traugott Pfeiffer und Hans Georg Nägeli ihren historischen Stellenwert, weil es ihnen gelang, aus dem Gesang ein Schulfach zu machen, das einerseits entscheidenden Anteil an der Bildung beanspruchen konnte und andererseits eine sehr präzise Didaktik anbot, die anwendbar war oder dies zumindest zu sein vorgab.<sup>10</sup>

Diese These soll in vier Schritten plausibel gemacht werden. Zunächst wird der methodische Ansatz der *curriculum history* erörtert (1.) und die Stellung des Gesangsunterrichts im 18. Jahrhundert skizziert (2.), um dann zu zeigen, wie Pestalozzis Pädagogik ein zeitgenössisch attraktives Curriculumsangebot machte (3.), in das sich Nägeli und Pfeiffer kulminierend integrieren konnten (4.). Im letzten, kurzen Teil, dem Ausblick, wird die *Gesangbildungslehre* vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Erwartungen im Rahmen der damals sich vollziehenden Transformationen rekontextualisiert (5.).

---

8 Andreas Reyher, *Methodus Oder Bericht/ Wie Nechst Göttlicher Verleyhung die Knaben und Mägdlein auf den Dorffschafften/ und in den Städten/ die untere Classes der Schul-Jugend im Fürstenthum Gotha/ kürtz- und nützlich unterrichtet werden können und sollen*, Gotha: Christoph Reyher, 1698.

9 Stefan Hopmann – Kurt Riquarts, «Das Schulfach als Handlungsrahmen – Traditionen und Perspektiven der Forschung», in: *Das Schulfach als Handlungsrahmen – vergleichende Untersuchung zur Geschichte und Funktion der Schulfächer*, hrsg. von Ivor Goodson, Stefan Hopmann und Kurt Riquarts, Köln: Böhlau, 1999, S. 7–28, hier: S. 10f.

10 Michael Traugott Pfeiffer – Hans Georg Nägeli, *Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen*, Zürich: Nägeli, 1810.

## 1. Schule und *the making of citizens*

Die eingangs erwähnten literarischen Beispiele von Hesse und Pestalozzi zeigen, wie stark die Bewertung der Schule von politisch-ethischen Kontexten bzw. Idealen abhängt, einmal von der Verteidigung der Tugendrepublik, dann von der Anklage des Kaisertums. Beide Male wird die Schule als Funktion der Gesellschaft bzw. des Staates verstanden, je nach Beurteilung des Kontextes allerdings anders bewertet. Mit diesem Verständnis liegen beide, Pestalozzi und Hesse, inmitten einer Vorstellung pädagogischer Programmatik, die im angelsächsischen Bereich unter den Begriff *the making of citizens* subsumiert wird und die in der Regel mit den in Europa kaum bekannten *curriculum studies* in Verbindung steht.<sup>11</sup> Die *curriculum studies* entstanden vor rund 100 Jahren aus der amerikanischen Sorge um die Demokratie angesichts der massiven Einwanderung von Menschen aus nicht-demokratischen Ländern, wobei sich die Frage stellte, wie Schule insgesamt organisiert werden solle und könne, damit aus den Menschen *citizens*, also in diesem Fall demokratische Bürger, gemacht werden könnten.<sup>12</sup>

Schule erhält damit den Charakter einer Alchemie, der Transmutation zu etwas Höherem, vom Kind, dem Natürlichen, zum Bürger, dem Integrierten. Die Ingredienzen dieser geheimen bzw. unbewussten Lehre sind die Schulfächer, Lehrmittel, die Schularten und ihre Zugangs- und Übergangsregelungen sowie die Zertifikate, die auch das Personal betreffen, d. h. die Lehrkräfte und ihre Ausbildung. Ein gesetzlich gestützter ausdifferenzierter Schulkanon in Schulfächer, bzw. die Kanonisierung der Alchemie, wurde erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zu Ende formuliert, hatte viele Anwälte und Gegenanwälte, Förderer und Verhinderer, Führer und Verführer, die einen Prozess in Gang hielten, der die Schule zu dem machte, was sie heute ist: eine Selbstverständlichkeit, deren historische Fragilität kaum mehr erkennbar ist. In diesem Zusammenhang darf an den um 1900 führenden Forscher der international-vergleichenden Erziehungswissenschaft, den Historiker Sir Michael Sadler erinnert werden, der bemerkte, dass «a national system of education is a living thing, the outcome of forgotten

11 Rebekka Horlacher – Andrea De Vincenti, «From rationalist autonomy to scientific empiricism: a history of curriculum in Switzerland», in: *International Handbook of Curriculum Research*, ed. William F. Pinar, New York: Routledge, 2014, S. 476–492, hier: 476 ff.

12 Daniel Tröhler, «Die Schüler im Vexierbild: oder Kinder, Bürger und curriculare Ordnungen», in: *Schulwissen für und über Kinder. Beiträge zur historischen Primarschulforschung*, hrsg. von Margarete Götz und Michaela Vogt, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2016.

struggles and difficulties and «of battles long ago». It has in it some of the secret workings of national life».<sup>13</sup>

Der historische Prozess der schulischen Ausdifferenzierung ist beeindruckend und war nur deshalb möglich, weil sich um 1800 ein umfassender kultureller Wandel ereignet hat, den man heute mit dem Schlagwort der «Pädagogisierung der Welt» bezeichnet, die Entstehung der Vorstellung also, dass nationale Entwicklung und Problemlösung am effektivsten über Schulbildung zu bewältigen sei.<sup>14</sup> Der unbestrittene Star dieses kulturellen Wandels um 1800, der diesen Wandel zwar nicht erzeugt, sondern auf seiner Welle geritten und sie (auch medien-)wirksam verstärkt hat, ist Johann Heinrich Pestalozzi,<sup>15</sup> der schon vor der Französischen Revolution Erziehung als notwendig erachtete, allerdings damals noch mehr in Hinblick auf die kommunale Rolle von Dorfeinwohnern als auf die abstrakte Vorstellung eines Bürgers als *citoyen* in einem verfassungsrechtlichen Staat.

Der Unterschied zwischen 1787 – dem Erscheinungsjahr des vierten Teils von *Lienhard und Gertrud* – und der Schweizer Regeneration nach 1830, wenige Jahre nach Pestalozzis Tod 1827, ist beträchtlich. Die führenden Kantone hatten sich Verfassungen gegeben, in denen Schulbildung zum zentralen Bestandteil der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Aufrechterhaltung des Staates definiert worden war. Das zeigt sich etwa am ersten Bernischen Schulgesetz von 1835, das mit einem Hinweis auf die in der Verfassung festgesetzte staatliche Pflicht der Volkserziehung beginnt, weil es für das «ganze Vaterland nichts Wichtigeres geben kann als die Volksschule», in welcher die Jugend «Kenntnisse und Fertigkeiten» erwerben und darüber hinaus die «Bildung des Geistes und des Gemüthes» vorantreiben solle, so dass jeder «seine Bestimmung als Christ und Bürger» erfüllen könne;<sup>16</sup> später wird noch ausdifferenziert: «als Mensch, als Christ, und als Bürger».<sup>17</sup>

Man könnte nun versucht sein, diese Trias Mensch-Christ-Bürger unterschiedlichen Sphären zuzuordnen, also der Familie, der Kirche und dem Staat, wobei unklar wäre, wo die Berufswelt hingehörte – zum Menschen oder Bürger? Diese Analyse wäre historisch unangemessen, weil vielmehr

13 Michael E. Sadler, «How can we learn anything of practical value from the study of foreign systems of education?» (1900), in: *Comparative Education Review*, 7 (1964), S. 307–214, hier: S. 310.

14 Daniel Tröhler, «Educatinalization of the world», in: *Encyclopedia of educational philosophy and theory*, hrsg. von Michael A. Peters, Dordrecht: Springer, 2007 (doi: 10.1007/978-981-287-532-7\_8-1).

15 Daniel Tröhler, *Pestalozzi and the educationalization of the world*, New York: Palgrave Pivot, 2013.

16 *Gesetz über die öffentlichen Primarschulen*, Bern: Carl Stämpfli, 1835, S. 3.

17 Ebd., S. 5.

anzunehmen ist, dass die Mensch-Christ-Bürger Trias ein Amalgam dessen darstellt, was man jeweils kulturell idiosynkratisch als *citoyen* auf den Begriff zu bringen suchte; fleißig, tugendhaft, fürsorglich, fromm und loyal sollte er sein. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung wurde zur entsprechenden Bildung in die Volksschule geschickt, eine Ganzjahresschule für Kinder im Alter vom sechsten bis zum zwölften Altersjahr. Dabei sollten die Kinder in fünf zentralen Fächern unterrichtet werden, nämlich in:

- Christliche Religion
- Kenntnis und Gebrauch der Muttersprache, mündlich und schriftlich
- Kopf- und Zifferrechnen
- Schönschreiben
- Gesang<sup>18</sup>

während weitere Fächer wie Geometrie, Geschichte, Geographie und Naturgeschichte, Rechtskunde und Buchhaltung nur optional waren.<sup>19</sup> Die fünf «Haupt»-Fächer sollten der überwiegenden Mehrheit der Bernerinnen und Berner dazu dienen, sich zu diesem Mensch-Christ-Bürger zu entwickeln, wobei dem Gesang mit Abstand am wenigsten Stunden pro Woche, nämlich drei, eingeräumt wurden.<sup>20</sup>

Gegenüber späteren Jahrzehnten ist dieser Fächerkanon insbesondere in der Aufteilung zwischen den fünf Pflichtfächern und freiwilligen Fächern noch wenig entwickelt, aber gegenüber dem Fächerkanon des 18. Jahrhunderts ausdifferenziert, als weder Mathematik, Kalligraphie noch Gesang Teil des Standardlehrplans gewesen waren. Mit der Einführung aller drei Fächer reagierte man auf die wirtschaftlichen Entwicklungen, allerdings in unterschiedlicher Weise. Während Mathematik und Kalligraphie die angehenden Erwachsenen zu einem wirtschaftlich-bürgerlichen Leben befähigen wollten, verdankte sich der Gesang letztlich dem Gefühl der Notwendigkeit einer religiös-moralischen Absicherung gegen die Gefahren der sich entwickelnden kommerziellen Welt.

---

18 Ebd., S. 7.

19 Ebd., S. 7f.

20 Vgl. Katharina Kellerhals, *Der gute Schüler war auch früher ein Mädchen. Schulgesetzgebung, Fächerkanon und Geschlecht in der Volksschule des Kantons Bern 1835–1897*, Bern: Haupt, 2010, S. 67.

## 2. Gesang in der Schule des 18. Jahrhunderts

Der Gesang gehörte nicht zum Standardlehrplan der Volksschule des 18. Jahrhunderts, zumindest nicht in allen Gebieten der Schweiz. Die Psalmen waren zwar ein etablierter Bestandteil des Volksunterrichts, sie wurden aber oft entweder nur als Gebetsvorlage oder zum Auswendiglernen benutzt. In einer großangelegten Umfrage zur Schule aus dem Jahre 1771/1772 im Kanton Zürich wurde unter anderem gefragt:

Werden die Kinder auch in der Music unterrichtet? und geübet? Wie viel Zeit wird auf diesen Unterricht verwendet? Was ist der Erfolg davon? Sind viele Kinder, die Lust und Fähigkeit zur Music haben?<sup>21</sup>

Es gab durchaus Schulorte, an denen Singen Bestandteil des Lehrplans war, so etwa in Männedorf, wo Singen tatsächlich mit dem Lustprinzip der Kinder in Verbindung zu stehen schien: «Ja, es wird Zeit darzu angewandt, u. wurde noch mehr Zeit angewendet werden, wann nur mehrere den Lust darzu bezeugen wurden», und für die Gemeinde Hütten steht fest, dass es diese Lust auch tatsächlich gab: «Beinahe alle Kinder haben Lust zur Musik, und lernen die Psalmen singen; die meisten haben recht gute Fähigkeit dazu; auch giebt es viele, die Lieder singen; so dass das Gesang in der Kirche gar gut gehet.»

Die Antworten sind allerdings nicht eindeutig. Oft gab es, neben der normalen Schule, die in der Regel im Winter stattfand, Abend-, Sonntag-, oder Singschulen, in denen Singen unterrichtet wurde. Im thurgauischen Aadorf (das damals zum Kanton Zürich gehörte) war es so: «Nebst dieser [Tages-]schul hat mann auch eine sing-schul, darinn die grösseren im gesang unterwiesen auch im lesen geübt werden, diese wird im winter Samstag abends, Sontag mittag u[nd] abends, im sommer aber allein am Sontag mitag gehalten.» Ähnlich klingt es in Adliswil im Sihltal: «Ja. In der nachtschul [...] jeden mit wochen in der Schul auf Kilchberg, dahin dj Kind von Adlischw. auch den Zugang haben. die meisten aüsseren eine lust zum gesang u: Lernens.» Und vergleichbar auch in Affoltern bei Höngg: «Die Kinder werden auch in der Music, eigentl. nur in Psalmen-Singen, dazu die Meisten Lust haben, aber nicht in der Tag- sonder nur in der Nachtschul unterrichtet», oder in Albisrieden: «In der haubtschul lehrnet man nicht singen,

---

21 Im Folgenden wird von der CD-ROM zitiert, auf welcher die gesamte Schulumfrage recherchierbar ist, vgl. *Volksschule im 18. Jahrhundert. Die Schulumfrage auf der Zürcher Landschaft 1771/1772: Quellen und Studien*, hrsg. von Daniel Tröhler und Andrea Schwab, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2006.



solches wird in der nachtschul erlehrt.» Singen in den Abendschulen zu üben bedeutete indes, dass die Mädchen darin nicht unterrichtet wurden, weil sie nur die Hauptschule besuchten, wie aus dem thurgauischen Alterswilen/Hugelshofen bekannt ist: «Nur in der nachtschuhl werden die knaben in der music unterrichtet – ich bin aber resolviert auch in der tag-schuhl eine gesang übung einzuführen damit auch töchteren so etwann lust und geschik zur music hätten.»

Diese unklare Stellung des Singens hielt sich bis gegen Ende des Jahrhunderts. 1799, zu Beginn der Helvetik, scheint sich das Interesse am Singen allerdings etwas gesteigert zu haben. Auskunft darüber haben wir dank einer Schul-Umfrage des damaligen helvetischen Bildungsministers Philipp Albert Stapfer.<sup>22</sup> Eine grobe Übersicht über die rund 2400 überlieferten Antworten besagt, dass – im gesamtschweizerischen Durchschnitt – Singen durchaus im Zentrum des Unterrichts des niederen Schulwesens stand, zwar hinter den beiden Top-Fächern Lesen und Schreiben, aber in einem Trio mit Rechnen und Religion; dabei wurde in fast 60% der Schulen gesungen.<sup>23</sup>

Allerdings zeigen sich gerade im Singen die größten regionalen Unterschiede, die aufschlussreich sind, wobei diese Unterschiede nicht an die Sprachgrenze gebunden waren. Der entscheidende Faktor war vielmehr Religion. Während in knapp über 60% der reformierten Schulen gesungen wurde, boten nur gut 15% der katholischen Schulen Singen an (umgekehrt war es beim Fach Latein). Tatsächlich bildete im Unterschied zur katholischen Konfession der Gesang in den protestantischen Kirchen einen zentralen Aspekt gelebter Frömmigkeit und das kirchliche Gesangbuch war neben der Bibel und dem Katechismus «zu einem erstrangigen Medium der Frömmigkeit» geworden.<sup>24</sup> Es beinhaltete – in der Verkehrssprache der Gläubigen – die Erinnerung an vergangene Glaubenszeugnisse und den

22 Zum Aufbau und der Bedeutung des Fragebogens bzw. der Stapfer-Umfrage siehe Daniel Tröhler, «Die Stapfer-Enquête 1799 als historischer Meilenstein und historiographische Chance», in: *Volksschule um 1800. Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête 1799*, hrsg. von ders., 2 Bde., Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2014, S. 7–12.

23 Siehe dazu Daniel Tröhler, «Die bildungsgeschichtliche Relevanz der Stapfer-Enquête», in: *Schule, Lehrerschaft und Bildungspolitik um 1800. Neue Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête von 1799*, hrsg. von ders., Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2016, S. 7–14. Der vielleicht überraschend «geringe» Anteil der Religion ergibt sich aus den Unschärfen der von heute aus vorgenommenen Kategorisierung des Unterrichts in Schulfächer, die es um 1800 so noch nicht gegeben hat. Die Lektüre zum Beispiel von Hübners *Biblischen Historien* wurden dem Leseunterricht zugeteilt, während der Katechismus zum Religionsunterricht gezählt wurde. Es bleibt indes kein Zweifel, dass vor 1800 auf dem Niveau des niederen Schulwesens primär das (durchaus tüchtige) christliche Gemeindemitglied angestrebt wurde.

24 Alexander Völker, «Gesangbuch», in: *Theologische Realenzyklopädie*, Berlin: Walter de Gruyter, 1976–2007, Bd. 12 (1984), S. 547–565, hier: S. 561.

Hinweis auf «das noch ausstehende, künftige Lob des dreieinigen Gottes durch das ‹neue Lied› der Erlösten (Apk 5,9)». <sup>25</sup> Vor diesem Hintergrund diente das Singen im Gottesdienst «als Aus- und Einüben des Glaubens» in mehrfacher Hinsicht:

Das Gesangbuch soll zum Lobe Gottes in seiner Vielfalt einladen. Wer das Gesangbuch in die Hand nimmt, soll darin das Leben der Gemeinde Jesu Christi und ihrer Glieder entdecken können und dabei zum Mittun, Mitfeiern und zur Mitfreude ermuntert werden. <sup>26</sup>

Vor diesem Hintergrund mag es verständlich sein, dass einer der großen Promotoren des Singens, Hans Georg Nägeli (1773–1836), aus einem musikalischen protestantischen Pfarrhaus in Wetzikon stammte und nach einer musikalischen Ausbildung sich ganz der Musik widmete und als Musiklehrer und Verleger für Musikalien arbeitete. Nägeli passte mit seinen Ambitionen nahtlos in das pädagogische Konzept Pestalozzis, der ebenso wie Nägeli aus Zürich stammte, allerdings nicht aus einem Pfarrhaus, dafür in Zürich Theologie studiert, wenngleich auch nicht abgeschlossen hatte. Nägeli beteiligte sich an dem großen Projekt der Curriculumreform, die Pestalozzi mit seiner Pädagogik anstrebte, ohne sie allerdings so zu nennen.

### 3. Pestalozzis ‹ganzheitliche› Elementarmethode

Unter «Curriculum» wird im deutschsprachigen Raum in der Regel «Lehrplan» verstanden, was aber verengend ist, weil unter ‹Lehrplan› im englischen Sprachraum *Syllabus* oder *Course of study* gemeint wird. «Curriculum» bezeichnet hingegen das Insgesamt des organisierten Arrangements von Lernerfahrungen, d. h. die Festlegung von Schulstufen, von Klassen, von Lehrfächern, von Lerninhalten, von didaktischen Zugängen und von Prüfungs- und Übergangsregeln. Pestalozzis Pädagogik kann als Curriculum bezeichnet werden, da sie all diese Elemente – in sehr unterschiedlicher Gewichtung – beinhaltet. Prüfungsregeln kommen deswegen nicht vor, weil Pestalozzi radikal individuell dachte und er schlicht größtmögliche Lernerfahrungen der Individuen anstrebte. Übergangsregeln kommen deshalb nicht vor, weil er selber im Rahmen von Volksbildung dachte und Fragen von institutionell höherer Bildung für das Volk ohnehin nicht als relevant

25 Ebd.

26 Hans Christian Drömann, «Grundsätze für die Arbeit an einem neuen Gesangbuch», in: *Musik und Kirche*, 50 (1980), S. 166–175, hier: S. 167, zit. nach Völker, «Gesangbuch», S. 562.

ansah. «Höhere Bildung» war für Pestalozzi, wie auch für Nägeli, letztlich die religiöse Bildung des Volkes, nicht etwa die Universitätsbildung.

Schulbildung im heutigen Sinne war nur ein Teil von Pestalozzis Pädagogik, die er um 1800 erst als «Elementarmethode» und dann als «allgemeine Menschenbildung» propagierte. Angelpunkt seiner Menschenbildung ist die Idee, dass der Mensch ein Potenzial an «Kräften» habe, und zwar an drei unterschiedlichen: die physischen Kräfte, die emotional-religiösen Kräfte und die kognitiv-intellektuellen Kräfte. Eine gelingende Erziehung ist dann gegeben, wenn sich diese Kräfte, die im Menschen von Natur aus angelegt sind, auch natürlich entwickeln, und zwar stets unter der Vorherrschaft der emotional-religiösen Kräfte. Es geht Pestalozzi also nicht nur einfach um Kopf-Herz-Hand, sondern auch darum, dass das Herz, wenn man so will, in dieser Trias dominiert. Der Mensch muss das Gute wollen, kennen und können, so Pestalozzi.<sup>27</sup>

Diese «Ganzheitlichkeit», wenn man diesen Begriff verwenden will, spiegelt sich selbstverständlich auch in dem Bereich, der traditionell den kognitiv-intellektuellen Kräften zugeordnet wird, also dem schulischen Unterricht. Zunächst zielen die verschiedenen «Fächer» schwerpunktmäßig unterschiedlich auf die drei Kräfte im Menschen, wobei die Religion vor allem das religiös-sittliche Gefühl entwickeln helfen soll, das Spazieren oder im Winter das Eislaufen die körperlichen Kräfte, während die «traditionellen» Fächer wie Sprachen oder Mathematik auf die kognitiv-intellektuellen Kräfte zielen. Folgt man einer Stundentafel aus Pestalozzis früher Yverdoner Zeit, um 1807, so hatten die Schüler, die in sechs Alters- bzw. Fähigkeitsklassen eingeteilt waren, täglich je 11 Stunden Unterricht, nämlich von 6 Uhr morgens bis abends um 8 Uhr, unterbrochen durch eine Mittags- und eine Nachmittagspause – und das an sechs Tagen die Woche. Die Stundentafel im Hinblick auf die angebotenen Unterrichtsfächer über alle sechs Klassen mit ihren 66-Stunden-Wochen ergab eine Tafel von 396 Lektionen pro Woche:

Deutsch: 18.9%

Französisch: 17.7%

Mathematik: 18.6%

Religion: 13.6%

Singen: 7.1%

Zeichnen: 4.8%

Geschichte, Geographie, Naturgeschichte: 6.3%<sup>28</sup>

27 Johann Heinrich Pestalozzi, «Rede an sein Haus» (1818), in: ders., *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe*, Zürich: Orell Füssli Verlag, Bd. 25 (1974), S. 261–364, hier: S. 298.

28 Siehe Daniel Tröhler, *Pestalozzi and the educationalization of the world*, New York: Palgrave Pivot, 2013, S. 97.

Gesungen wurde immer, in allen Klassen, jeweils am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 11–12 Uhr, aber es stellt sich die Frage, zur Entwicklung welcher Kräfte das Singen beitragen sollte? Hier zeigt sich, dass sich das «Ganzheitlichkeitsprinzip» nicht nur additiv aus den verschiedenen «Fächern» des Schulkanons ergibt, sondern schon in den Fächern selber angelegt zu sein hatte, so auch im Singen. Singen war für Pestalozzi gleichzeitig Teil der Körperentwicklung, weil Muskeln gebraucht wurden, sowie Teil der Sprache bzw. der Entwicklung der Sprachkraft, weil Töne essentiell zur Sprache gehören, wie Pestalozzi 1803 in seiner pädagogischen *Anleitung für Mütter* sagte.<sup>29</sup> Aber Singen ist, und das wohl vor allem, auch Transzendenz, die Fröhlichkeit und Religiosität mit einbezieht. In den Anleitungen zu den Muskelübungen des kindlichen Mundes erklärt Pestalozzi den Müttern: «Wenn der Mensch froh ist, so singt er gern, und bei einer Arbeit, die ihm Freude macht, thut er es fast immer». Fröhlichkeit bei der Arbeit war für Pestalozzi gewissermaßen das Äquivalent zum Glück der Mutter mit ihrem Kind: «Es ist Mutterfreude, den Säugling mit Singen einzuschläfern».<sup>30</sup> Arbeitseifer und Mutterfreude haben, so Pestalozzi weiter, einen religiösen Ursprung, denn Singen ist nicht nur Ausdruck einer Gemütsstimmung, nicht nur einfach Gefühl, sondern auch deren Ursache: «Der Eindruck des Gesanges auch auf das Gemüth des Menschen ist groß. Wen [sic?] in der Kirche so Tausende singend Gott loben und ihm danken, so rührt das das menschliche Herz, erhebt es zu hohem Ernste und steuert seinem Leichtsinne».<sup>31</sup>

Was hier 1803 pädagogisch-methodisch begründet wird, hatte Pestalozzi schon im oben zitierten Volksroman *Lienhard und Gertrud* angedeutet: Im dritten Band singt Lienhard entweder mit Gertrud oder den Kindern zusammen «Morgenlieder» und dann auch während des Tages, wenn er «frohen Herzens» ist.<sup>32</sup> Singen ist Ausdruck von Unbeschwertheit – die allerdings nur moralisch Gute ereilt<sup>33</sup> – und von Erhabenheit. Als der Obervogt, der zusammen mit dem Dorfschullehrer die Dorfreform durchführt, verzweifelt ist ob der Menschen Gier und Dummheit, entdeckt er mit dem Lehrer einen jungen Ziegenhirten, die reine Unschuld in Gottes Natur: «Er stuhnd zu ihren Füßen still, und sah gegen die Sonne hin, lehnte sich

29 Johann Heinrich Pestalozzi, «Das Buch der Mütter, oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren» (1803), in: ders., *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe*, Zürich: Orell Füssli Verlag, Bd. 15, 1958, S. 341–424.

30 Ebd., S. 404.

31 Ebd., S. 405.

32 Johann Heinrich Pestalozzi, «Lienhard und Gertrud. Ein Buch für's Volk. Dritter Theil» (1785), in: ders., *Sämtliche Werke*, Berlin: Walter de Gruyter & Co., Bd. 3, 1928, S. 1–236, hier: S. 24f.

33 Ebd., S. 28.

auf seinen Hirtenstok und sang ein Abendlied; – er war die Schönheit selber – und Berg und Thal, die Itte, und die Sonne verschwand vor ihren Augen!». <sup>34</sup> Die moralisch-ästhetische Reinheit des Individuums ist damit die Grundlage des Singens. Das Individuum bringt seine moralisch-ästhetische Integrität aber nicht nur singend zum Ausdruck, sondern entfaltet und steigert sie, indem es singt.

Was hier, 1785, als ursprüngliche und natürliche Unschuld inszeniert ist, sollte nach 1800, im Rahmen der Elementarmethode, Ausdruck der wiedergewonnenen Unschuld werden, das Resultat einer Pädagogik, die Natur und Sittlichkeit zu verbinden versprach, wobei Singen nicht nur Ausdruck dieser neuen Unschuld sein sollte, sondern auch das genuine Mittel, also der Schlussstein der Alchemie zwischen naturbelassener Wildheit und christlich-bürgerlicher Tugend des *citoyen*. Pestalozzi hat dazu indes, bis auf wenige Prinzipien, kaum etwas geschrieben. An dieser Stelle traten Nägeli und Pfeiffer auf den Plan, das Versprechen des dreifachen Tugendeffekts von Singen, Freude, Religiosität und Tugend nach pestalozzischen Prinzipien musikpädagogisch umzusetzen.

#### 4. Nägelis und Pfeiffers Gesangsphilosophie

Pestalozzis Pädagogik als genuiner Ausdruck einer zeitgerechten Reaktion auf die «Pädagogisierung der Welt» im Napoleonischen Zeitalter schlug hohe mediale Wellen und zog unterschiedlichste Interessenten und Interessenvertreter an, unter anderem auch solche, die sich der Musik und dem Singen verschrieben hatten. Michael Traugott Pfeiffer (1771–1849) etwa, Nägelis späterer Co-Autor, hielt sich von 1801 bis 1803 als Lehrer für alte Sprachen und Gesang bei Pestalozzi in Burgdorf auf, eröffnete 1805 in Lenzburg eine Erziehungsanstalt nach dessen Prinzipien und träumte davon, eine Elementarmethode des Singens zu entwickeln, also eine bildungsphilosophisch abgestützte Singdidaktik, wie er im November 1807 an Pestalozzi schrieb:

Wie ein Kind mit seiner Lieblingspuppe, spielte ich, seit des Austrittes aus Ihrem Institut, mit dem Ihnen bekannten Versuche, den Unterricht im Gesange so zu elementarisiren und so zu organisiren, dass in und aus ihm der Genius Ihrer Methode wehe, und dass es ein Unterrichtsmittel werde welches nicht, gleich einer wilden, rauhen Bastarddissonanz, den reinen Akkord der übrigen Mittel des Elementarunterrichts unterbreche und zerstöre. <sup>35</sup>

34 Ebd., S. 76.

35 SBaP, Bd. 2, S. 354. Pfeiffer wollte damit das Singen in Pestalozzis Elementarmethode stärker akzentuieren – und sie dadurch, das wird allerdings nicht gesagt, vervollkommen, wenngleich Pfeiffer dabei eine Re-interpretation von Pestalozzis triadischer

Wie stark diese musikpädagogischen Aktivitäten im zeitgenössischen Kontext und damit auch als Problem der entstehenden Nationen zu verstehen sind, zeigt sich an Hans Georg Nägeli, der nicht zufällig im Jahr 1808 (bis 1813) eine Sammlung von Rundgesängen und Liederchören, betitelt mit *Teutonia*, herauszugeben begann, die, wie er sagte, dazu dienen sollte, der deutschen Nation auf ihren Weg zu helfen.<sup>36</sup> Der Hinweis auf die deutsche Nation war 1808 ein geflügeltes Wort, hatte doch der deutsche Philosoph Fichte seit dem 13. Dezember 1807, das heißt zur Zeit der französischen Besetzung, in Berlin die berühmten *Reden an die deutsche Nation*<sup>37</sup> gehalten, welche die grundlegende Erneuerung Deutschlands unter anderem durch die Pädagogik Pestalozzis propagierten: Spätestens jetzt war die «Nation» als politische Idee an die Pädagogik gebunden, ein pädagogisiertes Projekt. Entsprechend sandte Nägeli im September 1808 Pestalozzi die ersten Hefte der *Teutonia* zu,<sup>38</sup> und ein Jahr später, 1809, entsandte Preußen offizielle Eleven mit dem Auftrag nach Yverdon, Pestalozzis Methode zu erlernen. Entsprechend stellte Pestalozzi im Sommer 1809 auch in der Helvetischen Tagsatzung den Antrag, zu prüfen, «ob die Grundsätze und Mittel der Methode dem Vaterlande wesentliche Vortheile gewähren, und durch was für Massregeln diese Vorteile demselben wirklich erzielt werden könnten».<sup>39</sup> Pestalozzi erwartete, dass die helvetische Regierung seine Elementarmethode zur verbindlichen nationalen Einheitsmethode mache, die mit dem Versprechen antrat, die Entwicklung der Schweiz mit tugendhaften und fleißigen Bürger maßgeblich zu unterstützen.

Parallel zur Eingabe Pestalozzis an die Tagsatzung veröffentlichte Hans-Georg Nägeli eine Broschüre, *Die Pestalozzische Gesangbildungslehre nach*

---

Ganzheitlichkeit vornehmen muss, um dem Gesang eine angemessene Wichtigkeit zu geben. Hatte Pestalozzi von Kopf, Herz und Hand gesprochen und den Gesang zwischen Körper (Muskeln), Kopf (Sprache) und Herz gesetzt, das religiös interpretiert wurde, betonte Pfeiffer, in gut scholastisch-katholischer Tradition, «die Drillinge [...] Verstand, Gefühl und Wille», um dann Religion dem Willen und Musik dem Gefühl zuzuordnen: «was Sprachstudien und mathematische Evidenzen für die Bildung des Verstandes, was Mutterliebe und Sittengesetz und Religion für die Bildung des Willens, das soll und kann die Kunst überhaupt, und die Musik insbesondere, für die Bildung des Gefühls seyn» (ebd., S. 357).

36 Hans Georg Nägeli, *Teutonia. Rundgesänge und Liederchöre*, Zürich: Nägeli, 1808, S. III f.

37 Johann Gottlieb Fichte, *Reden an die deutsche Nation*, Berlin: Realschulbuchhandlung, 1808.

38 SBaP, Bd. 2, S. 551.

39 Johann Heinrich Pestalozzi «Zuschrift an die Versammlung der Stellvertreter aller Kantone der schweizerischen Eidgenossenschaft, gerichtet an Landammann d'Affry, 20. Juni 1809», in: ders., *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe*, Zürich: Orell Füssli Verlag, Bd. 21, 1964, S. 257–275, hier: S. 274.

*Pfeiffers Erfindung kunstwissenschaftlich dargestellt*, in welcher er den oben erwähnten Pfeiffer als eigentlichen Erfinder der pestalozzischen Gesangslehre pries.<sup>40</sup> Darin lässt er keinen Zweifel daran aufkommen, dass Gesang, Volksschule und *nation building* zusammen gesehen werden müssen, wobei er ebenso wenig daran zweifelte, dass die ästhetische Bildung in Form von Gesang – gerade auch für «den großen Haufen» – «dem Erziehungswerk die Krone aufsetzt».<sup>41</sup> Erst diese Krone vollendet die Alchemie, macht aus «der wahren Erziehungskunst» letztlich die «schöne Lebenskunst»,<sup>42</sup> das heißt die Ermöglichung des tugendhaften Lebens als Erwachsene.

Als Nägeli 1809 dieses Lob Pfeiffers publik machte, waren die beiden bereits daran, an der *Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen* zu arbeiten, die ein Jahr später, 1810, als 250-seitiges Buch erschien,<sup>43</sup> just zu dem Zeitpunkt, als die Eidgenössische Tagsatzung die Stellungnahme zu Pestalozzis Anliegen, seine Pädagogik zur Nationalpädagogik zu machen, veröffentlichte. Die Stellungnahme fiel indes recht negativ aus,<sup>44</sup> was große Irritationen auslöste, Schadenfreude zur Folge hatte, gerade auch in Pestalozzis Heimatstadt Zürich, wo eine gehässige öffentliche Fehde geführt wurde, in welcher Nägeli als großer und standhafter Verteidiger Pestalozzis auftrat.

Doch was wollte Nägeli und mit ihm auch Pfeiffer, in Pestalozzis Pädagogik erkennen? In der Vorrede zu ihrem Buch wird deutlich, wie sie sich ihre *Gesangbildungslehre* als integralen und abschließenden Teil der Elementarmethode Pestalozzis vorstellten. Musik sei ein «so kräftiges, so heilbringendes Bildungsmittel» für «Sinn und Seele, für Leben und Liebe, für Tugend und Gottseligkeit».<sup>45</sup> Jeder Musiklehrer würde die «edelste Seite» seines Berufs entdecken, wenn er sich diese *Gesangbildungslehre* zu eigen machen würde. Entscheidend sei, dass Gesang mehr als jedes andere Schulfach Einfluss auf das Kind habe, was gerade von denjenigen Lehrern eingesehen werden könne, die nicht nur Singen unterrichteten. Erst durch den Vergleich nämlich erkenne man den Charakter des Schlusssteins des gesamten Curriculums, mit dem die Erziehung ihren krönenden Abschluss finde.

Durch kein andres menschliches Wissen und Können wird wohl das Kind von seiner sinnlichen und seiner geistigen Seite so tief und lebhaft ergriffen, und so mannigfaltig

40 Hans Georg Nägeli, *Die Pestalozzische Gesangbildungslehre nach Pfeiffers Erfindung kunstwissenschaftlich dargestellt im Namen Pestalozzis, Pfeiffers und ihrer Freunde*, Zürich: Nägeli, 1809.

41 Ebd., S. 58.

42 Ebd.

43 Pfeiffer/Nägeli, *Gesangbildungslehre*.

44 Girard/Meriam/Trechsel, *Bericht über die Pestalozzische Erziehungs-Anstalt*.

45 Pfeiffer/Nägeli, *Gesangbildungslehre*, S. IX.

beschäftigt; sein Gemüth erhält hier eine mit dem körperlichen Wachstum fortlaufende, immer neue Nahrung und Stärkung.<sup>46</sup>

Entsprechend ist der Lehrer laut Nägeli und Pfeiffer nicht jemand, der durch die «falsche Aufklärung irre geleitet» worden sei, der seinen Beruf auch nicht «blos mit Verstandesarbeit» pflichtgetreu ausübe, sondern sich durch das tägliche Gebet für seine Arbeit Segen erbete.<sup>47</sup> Damit besteht kein Zweifel, worin laut Nägeli und Pfeiffer der Gesang münden soll, nämlich in der entfachenden Menschen- und Gottesliebe, der menschlichen Religiosität als Schlussstein menschlicher Bildung, die, in Pestalozzis Elementarmethode, *primus inter pares* der drei Kräfte ist. Sie waren überzeugt, dass Singen das Lieblingsfach der Kinder sei, was wiederum eine positive Wirkung auf die Beziehung zum Lehrer habe.

Und so leitet an der Hand der Liebe der Lehrer es zu höherer Bildung hinan, er giebt ihm bey reifender Jugend die höhere Weihe der Tonkunst, er führt es durch den moralischen Gesang zur allgemeinen Menschenliebe, und endlich durch den religiösen Gesang zur wahren Gottesverehrung.<sup>48</sup>

Der anbrechenden Moderne, die sich in ihrer Selbstbeschreibung als rational und ökonomisch gab, sollte mit der Pädagogik beides mitgegeben werden, die Befähigung der Menschen, an der Moderne zu partizipieren, ohne dabei ihren Gefahren und Einseitigkeiten zu erliegen.

## 5. Ausblick

Das schweizerische Musikwesen im frühen 19. Jahrhundert hat also eine Vorgeschichte und einen Kontext. Es wurzelt im Protestantismus, aus dem maßgeblich auch der kulturelle Wandel einer «Pädagogisierung der Welt» resultiert – einer Welt, die nach 1800 zunehmend eine der Nationen wird. Als bald gaben sich die Nationen alle eine Verfassung, was wiederum umfassende Schulgesetzgebungen nach sich zog. Wenngleich am Ende des 18. Jahrhunderts «Nation» im deutschen Sprachraum noch wenig territoriale Abgrenzungen kannte – in Deutschland war «Nation» gar ein Kampfbegriff der Liberalen – galt für die politische Konstitution der Schweizer stets die eigene Republik, der eigene Kanton als Nation im eigentlichen Sinn.

---

46 Ebd.

47 Pfeiffer/Nägeli, *Gesangbildungslehre*, S. X.

48 Ebd.



Miriam Roner hat jüngst zurecht darauf aufmerksam gemacht, wie Nägeli Denken nur vor dem Hintergrund der Schweizer Stadtstaaten, der Proto-industrie sowie der Vermengung von Natur und Kultur zu verstehen ist,<sup>49</sup> verkürzt gesagt vor dem Hintergrund Zürichs, was weitgehend auch für Pestalozzi gilt.

Nägeli und Pfeiffer profitierten, wenn man so will, von Pestalozzis Elementarpädagogik, die als Antwort auf die umfassenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Transformationen gedeutet wurde, denen man nur noch pädagogisch begegnen zu können glaubte. Der Krieg zwischen den Völkern sollte sich als ein nur sehr begrenztes Mittel erweisen, Probleme zu lösen, und gar als untauglich, Menschen in die Nationalstaaten zu integrieren, denen man zuvor gesagt hatte, sie seien von Natur aus frei. Die Reintegration der hypothetisch freien Menschen, die sogar Könige köpfen durften, in ein Staatswesen war delikats und über Gewalt weder zu vollziehen noch zu legitimieren. Die Nation als ideeller Überbau kam da wie gerufen, und in Verbindung mit dem Staat entstand der Nationalstaat, der seinerseits Bürger brauchte, um ihn außenpolitisch stark zu machen, d.h. in Wirtschaft und Militär, und innenpolitisch stabil, d.h. durch familiales und gesellschaftliches Verhalten. Dafür sollte die Volksschule eingerichtet werden, um die Einwohner einzugliedern, um aus ihnen *citizens* zu machen, wobei *citizens* überall anders gedacht, kulturell anders definiert wurden, was auch andere Schulsysteme nach sich zog. Es ist kein Zufall, dass Hermann Hesse, der den Wilhelminismus hasste, nach dessen Wahn – dem Ersten Weltkrieg – 1919 ins liberale Tessin zog.

Der schulische Gesang gehörte zu den, wenn man so will, Modernisierungsgewinnern unter den Schulfächern, auch wenn er die Legitimation daraus bezog, die Modernisierung in Schranken zu halten. Er profitierte von der «Pädagogisierung der Welt», einer kulturellen Wende, die Exponenten und Helden wie Pestalozzi erzeugte, zu denen auch ein Nägeli gehörte, aber auch, für den Gesang, der Pestalozzi-Freund Carl August Zeller, der seine Gesangslehre als Nationalerziehung propagierte,<sup>50</sup> ein anonymer Reformers aus Rottweil,<sup>51</sup> der Preußische Theologe und Bildungsreformer Bernhard

49 Miriam Roner, «Nationalheiligthum soll die Tonkunst uns werden.» Hans Georg Nægeli Sicht auf die Schweiz in seinen musikalischen Schriften», in: «Die Schweiz» im Klang. Repräsentation, Konstruktion und Verhandlung (trans)nationaler Identität über akustische Medien, hrsg. von Fanny Gutsche und Karoline Oehme-Jüngling, Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV), 2014, S. 70–92, hier: S. 92.

50 Carl August Zeller, *Elemente der Musik*, Königsberg: Degen, 1810 (= Beyträge zur Beförderung der Preußischen Nationalerziehung, 4).

51 *Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarschulen in Rotweil. Dritte Abtheilung enthält die Anleitung zum musikalischen Gesang. Nach Pestalozzi*, Rotweil: Schulbuchhandlung, 1810.

Natorp mit seinen Gesangsbüchern (1813) oder bereits vor 1790 der Zürcher Johann Jakob Walder mit seiner patriotischen Gesangslehre,<sup>52</sup> die sich in eine Tradition weltlicher Liedkomposition einreicht, deren nationalpatriotisches Paradebeispiel Johann Casper Lavaters *Schweizerlieder*<sup>53</sup> waren, die vom patriotischen und dem Pietismus nahe stehenden Wetziker Pfarrer Johannes Schmidlin 1769 vertont worden waren.<sup>54</sup> Sie alle waren geschickt, engagiert, den Puls der Zeit treffend, ohne auch notwendigerweise praktisch – schulpraktisch – erfolgreich sein zu müssen. Ihre Rolle haben sie in der diskursiven Legitimation gefunden; für die wirkliche Praktikabilität waren dann die realen Schulmänner besorgt.

## Abstract

This article begins with the assumption that citizens are not born, but made, and that the vision of making the citizens was the major driving force in the erection of mass schooling around and after 1800, when different school subjects became more and more mutually independent and shaped by the logic of the academic or artistic field they represented. This article refers to the historical importance of Michael Traugott Pfeiffer and Hans Georg Nägeli by showing how they were able to transform mostly church singing into a distinct school subject in the canon of other school subjects by proving its essentiality in the process of education – and thereby building on Pestalozzi's most popular philosophy of education – and by providing detailed and applicable didactics. Firstly the methodological approach of curriculum history is discussed and secondly the relative importance of singing in the school of the 18<sup>th</sup> century is being depicted. Then it is shown how Pestalozzi managed to offer a highly attractive curriculum based on this method, providing the basis of Nägeli and Pfeiffer and their attempt of advocating singing as crucial school subject.

---

52 Johann Jakob Walder, *Anleitung zur Singkunst, in kurzen Regeln für Lehrer und in stufenweiser Reihe von Uebungen und Beyspielen für Schüler, zum Gebrauch der vaterländischen Schulen*, Zürich: Gessner, 1809.

53 Johann Caspar Lavater, *Schweizerlieder*, Bern: Walthard, 1766. Der Anlass zu diesem Werk kam vom Bündner Pfarrer und patriotischen Schulreformer Martin von Planta, als er anlässlich des Jahrestreffens der Helvetischen Gesellschaft 1766 den *Vorschlag, die Denkungs-Art des gemeinen Volks durch Lieder zu verbessern* unterbreitete (Planta 1766), wobei er an historische Geschichten mit Heldentaten und tugendhaften Menschen dachte. Lavater, der bei diesem Treffen der Helvetischen Gesellschaft zugegen war, machte sich das Wohlgefallen, das die Mitglieder der Gesellschaft dem Vorschlag gegenüber zum Ausdruck brachten, zur Pflicht, die *Schweizerlieder* zu dichten und noch im selben Jahr zu publizieren (Lavater 1766). Drei Jahre später wurden die *Schweizerlieder* durch den Wetziker Pfarrer Johannes Schmidlin vertont.

54 Johannes Schmidlin starb 1772. Zum Nachfolger als Wetziker Ortspfarrer wurde noch im selben Jahr Hans Jakob Nägeli gewählt, der Vater von Hans Georg Nägeli, der 1773 in Wetzikon zur Welt kam.

## Bibliographie

- Drömann Hans Christian, «Grundsätze für die Arbeit an einem neuen Gesangbuch», in: *Musik und Kirche*, 50 (1980), S. 166–175.
- Fichte Johann Gottlieb, *Reden an die deutsche Nation*, Berlin: Realschulbuchhandlung, 1808.
- Gesetz über die öffentlichen Primarschulen, Bern: Carl Stämpfli, 1835.
- Girard Gregor – Meriam Abel – Trechsel Friedrich, *Bericht über die Pestalozzische Erziehungs-Anstalt zu Yverdon, an Seine Excellenz den Herrn Landammann und die Hohe Tagsatzung der Schweizerischen Eidgenossenschaft*, Bern: Haller, 1810.
- Helm Johann, *Handbuch der allgemeinen Pädagogik*, 3. verbesserte Aufl., Erlangen: A. Deichert (G. Böhme), 1905 (1. Aufl. 1894).
- Hesse Hermann, «Unterm Rad» (1906), in: ders., *Gesammelte Dichtungen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1958, Bd. 1, S. 373–546.
- Hopmann Stefan – Riquarts Kurt, «Das Schulfach als Handlungsrahmen – Traditionen und Perspektiven der Forschung», in: *Das Schulfach als Handlungsrahmen – vergleichende Untersuchung zur Geschichte und Funktion der Schulfächer*, hrsg. von Ivor Goodson, Stefan Hopmann und Kurt Riquarts, Köln: Böhlau, 1999, S. 7–28.
- Horlacher Rebekka – De Vincenti Andrea, «From rationalist autonomy to scientific empiricism: a history of curriculum in Switzerland», in: *International Handbook of Curriculum Research*, ed. William F. Pinar, New York: Routledge, 2014, S. 476–492.
- Kellerhals Katharina, *Der gute Schüler war auch früher ein Mädchen. Schulgesetzgebung, Fächerkanon und Geschlecht in der Volksschule des Kantons Bern 1835–1897*, Bern: Haupt, 2010.
- Lavater Johann Caspar, *Schweizerlieder*, Bern: Walthard, 1766.
- Nägeli Hans Georg, *Die Pestalozzische Gesangbildungslehre nach Pfeiffers Erfindung kunstwissenschaftlich dargestellt im Namen Pestalozzis, Pfeiffers und ihrer Freunde*, Zürich: Nägeli, 1809.
- , *Teutonia. Rundgesänge und Liederchöre*, Zürich: Nägeli, 1808.
- Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarschulen in Rotweil. Dritte Abtheilung enthält die Anleitung zum musikalischen Gesang. Nach Pestalozzi*, Rotweil: Schulbuchhandlung, 1810.
- Natorp Bernhard Christoph Ludwig, *Anleitung zur Unterweisung im Singen für Lehrer in Volksschulen*, Bd. 1: *Methodologischer Leitfaden für den ersten Cursus*, Potsdam: [s. n.], 1813.
- Nolte Eckhard, *Die Musik im Verständnis der Musikpädagogik des 19. Jahrhunderts*, Paderborn: Schöningh, 1982.
- Pestalozzi Johann Heinrich, «Das Buch der Mütter, oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren» (1803), in: ders., *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe*, Zürich: Orell Füssli Verlag, Bd. 15, 1958, S. 341–424.
- , «Lienhard und Gertrud. Ein Buch für's Volk. Viertes und letzter Theil» (1787), in: ders., *Sämtliche Werke*, Berlin: Walter de Gruyter & Co, Bd. 3, 1928, S. 237–504.
- , «Lienhard und Gertrud. Ein Buch für's Volk. Dritter Theil» (1785), in: ders., *Sämtliche Werke*, Berlin: Walter de Gruyter & Co., Bd. 3, 1928, S. 1–236.
- , «Rede an sein Haus» (1818), in: ders., *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe*, Zürich: Orell Füssli Verlag, Bd. 25, 1974, S. 261–364.
- , «Zuschrift an die Versammlung der Stellvertreter aller Kantone der schweizerischen Eidgenossenschaft, gerichtet an Landammann d'Affry, 20. Juni 1809», in: ders., *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe*, Zürich: Orell Füssli Verlag, Bd. 21, 1964, S. 257–275.

- Planta Marin von, *Vorschlag, die Denkungs-Art des gemeinen Volks durch Lieder zu verbessern*, Zürich: Friedrich Schulthess, 1766, S. 83–92.
- Pfeiffer Michael Traugott – Nägeli Hans Georg, *Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen*, Zürich: Nägeli, 1810.
- Reyher Andreas, *Methodus Oder Bericht/ Wie Nechst Göttlicher Verleyhung die Knaben und Mägdlein auf den Dorffschafften/ und in den Städten/ die untere Classes der Schul-Jugend im Fürstenthum Gotha/ kürtz- und nützlich unterrichtet werden können und sollen*, Gotha: Christoph Reyher, 1698.
- Roner Miriam, «Nationalheiligthum soll die Tonkunst uns werden.» Hans Georg Nägelis Sicht auf die Schweiz in seinen musikalischen Schriften, in: «Die Schweiz» im Klang. Repräsentation, Konstruktion und Verhandlung (trans)nationaler Identität über akustische Medien, hrsg. von Fanny Gutsche und Karoline Oehme-Jüngling, Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV), 2014, S. 70–92.
- Sadler Michael E., «How can we learn anything of practical value from the study of foreign systems of education?» (1900), in: *Comparative Education Review*, 7 (1964), S. 307–214.
- SBaP = *Sämtliche Briefe an Pestalozzi*, Bände 1–6, hrsg. von Rebekka Horlacher und Daniel Tröhler, Zürich: NZZ Libro, 2009–2015.
- Tröhler Daniel, «Die bildungsgeschichtliche Relevanz der Stapfer-Enquête», in: *Schule, Lehrerschaft und Bildungspolitik um 1800. Neue Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête von 1799*, hrsg. von ders., Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2016, S. 7–14.
- , «Educatinalization of the world», in: *Encyclopedia of Educational philosophy and theory*, hrsg. von Michael A. Peters, Dordrecht: Springer, 2007 (doi: 10.1007/978-981-287-532-7\_8-1).
- , *Pestalozzi and the Educationalization of the World*, New York: Palgrave Pivot, 2013.
- , «Die Schüler im Vexierbild: oder Kinder, Bürger und curriculare Ordnungen», in: *Schulwissen für und über Kinder. Beiträge zur historischen Primarschulforschung*, hrsg. von Margarete Götz und Michaela Vogt, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2016.
- , «Die Stapfer-Enquête 1799 als historischer Meilenstein und historiographische Chance», in: *Volksschule um 1800. Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête 1799*, hrsg. von ders., Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2014, S. 7–12.
- Völker Alexander, «Gesangbuch», in: *Theologische Realenzyklopädie*, Berlin: Walter de Gruyter, 1976–2007, Bd. 12 (1984), S. 547–565.
- Volksschule im 18. Jahrhundert. Die Schulumfrage auf der Zürcher Landschaft 1771–1772: Quellen und Studien*, hrsg. von Daniel Tröhler und Andrea Schwab, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2006.
- Walder Johann Jacob, *Anleitung zur Singkunst, in kurzen Regeln für Lehrer und in stufenweiser Reihe von Uebungen und Beyspielen für Schüler, zum Gebrauch der vaterländischen Schulen*, Zürich: Gessner, 1809.
- Zeller Carl August, *Elemente der Musik*, Königsberg: Degen, 1810 (= Beyträge zur Beförderung der Preußischen Nationalerziehung, 4).

